

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 48 (1992)
Heft: 3

Artikel: Kolumbus und die Sprachlichen Folgen
Autor: Bebermeyer, Renate
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

48. Jahrgang 1992
Heft 3 (Juni)
(erschienen Anfang Juli)

Herausgegeben vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein (DSSV)
Luzern



Kolumbus und die sprachlichen Folgen

Von Dr. Renate Bebermeyer

Kaum ist das Mozartjahr verklungen, wird Kolumbus herbeizitiert: «Alle Welt feiert in diesen Monaten den großen Entdecker Christoph Kolumbus.» Das «Thema des Jahres» macht sich in Fernsehsendungen bemerkbar, in Vorträgen, im Werbe- und Geschenkartikelsektor und natürlich in der weltweiten Kunstszene: «Die wichtigsten Themenausstellungen 1992 kreisen um den 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus: In Washington wird er... mit der Kunst seiner Zeit gefeiert, Antwerpen zieht nach mit «America, Braut der Sonne», am Schluß steht der Berliner Gropius-Bau mit «America 1492–1992, neue Welten – neue Wirklichkeiten».

Die historischen Wirklichkeiten

1492 landete der in spanischen Diensten stehende Genuese Christoph Kolumbus auf der Suche nach neuen Seewegen zu den begehrten Reichtümern Ostasiens auf der Bahama-Insel Guanahari. Kuba und Haiti werden entdeckt, 1493–1496 folgen die Kleinen Antillen, Jamaika, Porto-rico, 1498 die Nordküste Südamerikas, einige Jahre später die Küste Mittelamerikas. 1497/98 erreicht der Venezianer Caboto Neufundland, den St.-Lorenz-Strom bis zur Hudsonmündung. 1499: Entdeckung Kolumbiens, 1508 der La-Plata-Länder. 1513 landete Juan Ponce de León in Florida...

Den Entdeckungen folgten die Eroberungen und die Bildung der spanischen und portugiesischen Kolonialreiche. Im 16. und 17. Jahrhundert treten England und Frankreich folgenreich in der nördlichen Sphäre der «Neuen Welt» auf. Im Frieden von Versailles 1783 wird die Unabhängigkeit des jungen Staatenbundes anerkannt: Der Weg ist frei für die Gründung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts macht sich auch das spanische und portugiesische Südamerika selbständig.

«Schuld» an der Entdeckung waren die Türken: Sie hatten die alten Ost-West-Handelswege nach Indien gesperrt. Erfreut war Kolumbus (1446–1506) nicht: Er hätte es vorgezogen, in Westindien anzukommen. Und auch seinen Namen durfte er dem Doppelkontinent nicht verleihen. Diese Ehre wurde dem Florentiner Seefahrer Amerigo Vespucci (1451–1512) zuteil, der auf eigene Rechnung mehrere Erkundungsfahrten an die Nordküste Südamerikas unternommen hatte. Die Namengebung selbst war wohl der größte buchhändlerische Werbeerfolg aller Zeiten. Der Vorschlag kam von seiten des Buchhändlers und Professors Martin Waldseemüller, der Vespuccis Reisebeschreibungen 1507 herausgab: Ausführliche Darstellungen über Menschen, Tiere, Pflanzen, die die Kenntnisse über den neuentdeckten Weltteil verbreiteten. Doch dem Kolumbus flieht die späte Nachwelt Kränze – medienweit. Der kriegerischen Eroberung der neuen Welt folgte die sprachliche. Spanisch, Portugiesisch, Englisch bestimmten und bestimmen das sprachliche Erscheinungsbild.

500 Jahre später

Europa wird – in der Wahrnehmung vieler – zur sprachlichen Kolonie Amerikas. Der Teil der neuen Welt, der zur Weltmacht aufstieg, hat die alte Welt im sprachlichen Griff: «Amerikanismen breiten sich aus – wie einst die Pest», «Die Coca-Cola-, Pop- und Hardrockkultur nivelliert alle kulturellen Traditionen», «Das amerikanische Kauderwelsch unserer Jugend – die neue Sprachlosigkeit unserer Zeit?», «Amerikas weltweiter Kulturimperialismus».

Tatsache ist, daß der «American Way of Life» nach dem Zweiten Weltkrieg in zunehmendem Maße die Vorstellungen, Lebenshaltungen und -äußerungen der Europäer beeinflußt und somit auch ihre Sprache. Mehr noch: Amerikanische Begriffe fungieren als Statussymbole, zeigen sie doch, daß man die moderne Gegenwartskultur voll angenommen hat.

Schon die Kids wissen, was out, okay, in ist, wissen, was Poster sind, sind cool, achten auf ihr Outfit, sind Profis in Sachen Computer-Games und Walkman, wissen, daß es auf den richtigen Sound ankommt, und welche Power dahinter steckt. In der Schule gibt es den Multiple-Choice-Test und die Breaks (die früher einmal Pausen hießen). Nachmittags ist man high beim Shopping, und am Abend flippt man aus bei der Vorstellung der «allerneuesten bodybuildenden Sportart, dem Ropeskipping», das niemanden angeturnt hätte, wäre man beim alten Namen Seilhüpfen geblieben.

Jeder kennt die Jury, den jeweiligen New Look, den Overall, weiß, was Service ist, Secondhand, Nonstopflug, Establishment und Underground. Bestseller, Brunch, Checkup, Paperback, Penthouse, Skyline, Slip, Slogan, Spikes, Spray, Sightseeing, Standing Ovarions. Keiner wundert

sich, wenn Fernsehmoderatoren vor Massenpublikum vom gelungenen Opening sprechen, launig über outen, outing, coming out plaudern und feststellen: «Wer nicht outet, ist out.»

Wie käme man zurecht ohne Allround, Countdown, Dealer, Copyright, Air-Condition, Discount, Reprint, Live-Sendung oder etwa Background? Man müßte ja zum hinterwäldlerischen Hintergrund greifen. Schließlich verhält sich Hintergrund zu Background wie der simple umgangssprachliche Laienbegriff zum exakten Fachterminus. (Weil gegenwärtig so viel von der Rechtschreibung die Rede ist: Die Amerikanismen werden im gegenwärtigen Mediendeutsch nach individuellen Gestaltungswünschen entweder groß oder klein geschrieben, mal getrennt, mal zusammen, mal mit Bindestrich oder im steten Wechsel innerhalb eines Textes.) Sprache, die aus dem Lifestyle kommt und vom Mickey-Mouse- und Madonna-Michael-Jackson-Syndrom beherrscht ist. Sprache, die auch aus der Welt des Big Business kommt und von dort aus den Weg in die sprachliche Alltagsgewohnheit nimmt, die zur «Kultur» stilisiert wird: Boß, Pattern, Joint venture, Public relations, Dumping, Management, Leasing und vor allem das magische Schlüsselwort Marketing.

Die universale Anziehungskraft des Amerikanischen bestimmt auch die Sprache der Wissenschaft. Auch sie kennt die Essentials und den erfolgversprechenden sprachlichen Weg zur internationalen Anerkennung.

Kritik an der generellen «amerikanischen Überflutung» wird vielfach geübt, von seiten des alltäglichen Sprachbenutzers (das sprachliche Boot ist voll), doch auch seitens der Wissenschaft. So richtete z. B. H. Weinreich (München) einen Appell an deutschsprachige Wissenschaftler: Wer englisch publiziere, habe die Pflicht, für gute Eindeutschungen zu sorgen, damit die notwendige Kommunikation mit den Laien nicht noch weiter erschwert werde. Die Fachwelt übergeht die Mahnung. Fest steht, daß in unserem Jahrhundert Deutsch als Wissenschaftssprache zugunsten des Angloamerikanischen einen starken Rückgang erlebte und erlebt. Man denke nur an international gebrauchte Fachtermini wie Laser (light amplification by stimulated emissions of radiation), Aids (acquired immune deficiency syndrome) und Dual use, den gebräuchlichsten Anglizismus im weiten Bereich der Spitzentechnologie. Parallel dazu verhielten sich die Nobelpreis-Verleihungen. Doch: Eine internationale Sprache der Wissenschaft hat durchaus ihre Vorzüge. War einst das Lateinische die Gemeinsprache der Gelehrten, ist das Angloamerikanische die internationale Sprache der modernen Wissenschaft. Die deutschsprachigen Universitäten waren einst die, die sich der Muttersprache am spätesten öffneten. Fällt der deutschsprachigen Wissenschaft die neue Fremdsprachlichkeit deshalb so besonders leicht?

Der *Norden* der neuen Welt ist es, der heute in der alten sprachlich für Faszination und Aggression sorgt. Was in früheren Jahrhunderten sprachlich aus Amerika eintraf, kam aus dem *Süden* des Kontinents.

Heute ist es die «ausgewanderte» Sprache, die rückwandert oder rückflutet. Damals kamen sprachliche Neuentdeckungen nach Europa: Zugleich mit den neuartigen Tieren, Pflanzen, Produkten lernte man deren Namen kennen, die aus Indianersprachen kamen. Diese Begriffe – von der Ananas bis zur Tomate – betrachten wir heute völlig neutral und ohne Emotionen. Sie sind Geschichte, Sprachgeschichte. Diese Wörter will niemand abschieben, sie genießen Bleiberecht – und bei so manchem dieser Begriffe ist uns der fremde Ursprung nicht mehr bewußt. Was auf diese Weise von uns seit dem 16./17. Jahrhundert genutzt und bewahrt wird, hat gleichsam musealen Wert: Es handelt sich um kleine Reste zumeist untergegangener Sprachen und damit um «Versteinerungen» aus der noch unentdeckten Zeit der neuen Welt.

Die exotischen Neuwörter erreichten die deutsche Sprache nicht direkt: Die vermittelnden Wege liefen in aller Regel über das Land, das Kolumbus ausgesandt hatte und sich gewissermaßen als Generalvertreter der alten Welt darstellt: über Spanien.

Wer denkt bei Schokolade nicht eher an die Schweiz als an Lateinamerika? Das mexikanische *chocoatl*, aus dem die Spanier *chocolate* machten, kommt seit dem 17. Jahrhundert in deutschen Texten vor und nahm vermutlich den sprachlichen Umweg über die Niederlande. Das Wort trat den Siegeszug an, obwohl die Spanier hier sicher nicht den richtigen Durchblick hatten. Nach allem, was bekannt ist, benannte *chocoatl* den Trank aus gegorenem Mais – *kakauatl* wäre das richtige Wort gewesen. Auch der neuerdings wieder hochgeschätzte Mais ist ursprünglich in Zentralamerika beheimatet: Von den Indianerstämmen Mexikos ausgehend, verbreitete er sich nach allen Richtungen und gelangte auch auf die Großen und Kleinen Antillen, wo Kolumbus diese Pflanze kennenlernte. Deshalb wurde die Benennung der Tainosprache *mais* Ausgangswort für spanisch *mais*. (Die deutschsprachige Weiterbildung, der Produktname Maizena, stammt aus dem Jahr 1862.) Der nur auf die deutsche Sprache begrenzte Handelsname für eine sehr feine Maisstärke ist Mondamin. Er greift ein anderes indianisches Mais-Wort: *mondaumin* direkt auf – ohne den üblichen Entlehnungs-«Dienstweg» zu gehen.

Eigenwillige Wege ging die deutsche Sprache auch bei der in Brasilien (1555) entdeckten Ananas. In Spanien und Amerika heißt sie jetzt *pina*, während wir an der Erstbenennung festhielten. Die Tomate, die man heute mit Holland verbindet, entstammt dem Nahuatl *tomatl*, über spanisch *tomate*. Der einst sehr geschätzte Tabak, spanisch *tabaco*, geht auf die Tainosprache (Haiti) zurück. Auch hier ein kleines Mißverständnis: Das Ursprungswort benannte das Rauchrohr, mit dem man den Tabakrauch einsog. Während uns beim Kanu (*ukuni* über spanisch *canoas*), beim Mokassin (in vielen Indianersprachen) und Totem der indianische Ursprung völlig klar ist, ist er bei Kautschuk, Kolibri, Kondor, Lama, Mahagoni und Puma verdeckter, doch noch zu ahnen.

Kau-utschuto nannten die Indianerstämme am Amazonasufer den Saft verschiedener Bäume, der erhärtet, wenn man ihn der Luft aussetzt. Die Spanier machten daraus *caucho*, *cautchuc*. Bekannt wurden Wort und Sache nach einer Veröffentlichung in den Abhandlungen der Pariser Akademie (1751). Karibisch *kolibri*, spanisch *colibri*, deutsch Kolibri, während die Engländer den charakteristischen, gattungs- und artenreichen Vogel *humming-bird* nennen. Der Kondor ist ketschuanischen Ursprungs: *kuntur*, über spanisch *condor*. In seiner *Historia de Peru* berichtet Oviedo 1535 auch über das *llama*, das in der Ketschuasprache Vieh im allgemeinen und das spezielle Tier im besonderen bedeutet. Derselben Sprache entstammt auch der Name des größten Raubtieres Amerikas *Puma*, und der *Tapir* hieß in der Tupisprache *tapira* und war zunächst die Benennung für Säugetier.

Wie das rötliche Holz in den Indianersprachen lautete, läßt sich nicht mehr ermitteln. Faßbar wird es (1761) im englischen *mohogany*, woraus Linné 1762 Mahagoni machte. Das Englische als Vermittler ist hier Zufall, während es bei der Hängematte System hat: Was aus den Indianersprachen Nordamerikas kommt, geht in aller Regel diesen Weg. Und dennoch stammt unser Wort aus dem Niederländischen. Während man im Englischen *hamaca* richtig wiedergab («Theyr hangynge beddes whiche they caul Hamacas», 16. Jahrhundert) und später zu *hammock* formte, faßten die Niederländer den Begriff als hängende Matte (*hangmat*) auf, und diese Volksetymologie erwies sich als «plausibel».

Hurrikan, Orkan, Savanne, Petunie – hier steht für den Sprachbenutzer der Fachterminus im Vordergrund, die Frage nach dem Woher stellt sich kaum. Die Petunie kommt (im 18. Jahrhundert) aus *pety*, dem Wort für Tabak in der Tupisprache. Oviedo war es, der auch die Savanne bekanntmachte. Zugrunde liegt ein karibisches Wort: *zavana*, spanisch *savana*. Im heutigen Südamerika steht dafür Pampa. Hurrikan und Orkan sind ein und dasselbe, wenn man von den Wörtern ausgeht und den beiden Einwanderungswegen nachgeht. Die Spanier nannten die Zyklone *huracan* nach dem Tainowort *churakan*, *churikan*. Im Französischen wurde daraus *ouragan* und im Niederländischen *orkaan*.

Mit den Kannibalen kommen wir wieder zu Kolumbus zurück: In seinen Tagebüchern steht *canibales* gleichbedeutend neben *caribales*, dem Stammesnamen der Kariben. Ein beredtes Wort, ein Wort, das zeigt, wie schnell Fremdes und Unverstandenes zum Synonym für roh und ungesittet wird.

Von den Wörtern nun zum *Spruchgut*. In ihm spiegeln sich Einschätzungen, Befindlichkeiten, Wertungen. Sprüche sind beredt: Die Sprüche über ein Land ebenso wie die Sprüche aus einem Land, die zu geflügelten

Botschaftern werden. Das deutschsprachige *Sprichwort* kennt Amerika fast nicht. Weil Amerika so «spät» entdeckt wurde? Doch kamen gerade im 16. Jahrhundert und danach zahlreiche neue sprichwörtliche Formulierungen auf. Der Grund liegt darin, daß die neue Welt für breite Schichten zunächst kein Thema war, dann aber zum Tabuthema wurde. Amerika wurde Einwanderungsland, und Europa schickte seine Außenseiter: Die sozial Schwächsten und die politisch-gesellschaftlich Unbequemen waren Auswanderungskandidaten, und die anderen grenzten diese Randgruppe auch verbal aus. Das große, sechsbändige Deutsche Sprichwörterlexikon (von K. F. W. Wander) verzeichnet unter den Stichwörtern Amerika und Amerikaner nur drei Sprichwörter. Das eine macht seine verallgemeinernde Aussage nur zufällig an Amerika fest: Wenn Amerika entdeckt ist, will's jeder finden. Das Sprichwort, das den Amerikaner aufgreift, spricht, wenn man Wander glauben will, die Auswanderungsthematik an: Die Amerikaner kochen auch nur mit Wasser. Bei dieser Abwandlung eines gängigen Spruchs soll es sich um den typischen Ausspruch von enttäuschten Rückwanderern aus Amerika handeln. Es relativiert den anderen Amerikaspruch: In Amerika macht man eine Stunde in vierzig Minuten. Wenige Sätze – doch spiegelt sich in ihnen das lange gängige Amerikaklischee.

Sprüche aus Dichtermund sind gewissermaßen die gehobene Variante des Sprichworts. Nicht gängig, aber vielzitiert, umgibt sie autoritatives Flair, wirken sie glaubwürdig. Goethe, bei dem zu fast jedem Thema Einschlägiges zu finden ist, verdanken wir das geflügelte «Amerika, du hast es besser». Interessanter aber ist das, was in aller Regel nicht zitiert wird. Der Satz geht weiter: «Als unser Kontinent, das alte / Hast keine verfallenen Schlösser / Und keine Basalte. / Dich stört nicht im Innern, / Zu lebendiger Zeit, / Unnützes Erinnern / Und vergeblicher Streit.» Hier spricht die Sehnsucht nach einer Befreiung von konventionellen Zwängen, nach Lösungen, die nicht durch Traditionen blockiert werden, nach Neuanfängen ohne «Altlasten».

Geflügelte Worte zu Amerika

Da ist zuerst und vor allem das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Der Schriftsteller Ludwig Max Goldberger (1848–1913) hatte es während einer Studienreise in einem Interview formuliert, das in New York in deutscher Sprache publiziert wurde: «Europa muß wach bleiben. Die Vereinigten Staaten sind das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.» Ähnliche Klischees nennen Amerika das gelobte Land und das Land, wo Milch und Honig fließt. Hier wurde auf geeignet erscheinende biblische Vorlagen zurückgegriffen (die sich auch sonst verwenden ließen und lassen): Ersteres ist als Überschrift zu 4. Mose 34 bekannt geworden

(und nicht im biblischen Text belegt), Letzteres entstammt 2. Mose 3,8. Und selbstverständlich die Neue Welt: Sie entstammt dem Wappenspruch, den Ferdinand V. von Spanien 1493 an Kolumbus verlieh: Por Castillo y por Leon Nuebo mundo allo Colon = Für Castilien und Leon fand Kolumbus eine neue Welt. In deutscher Sprache tauchte die neue Welt wohl zuerst 1505 in Straßburg auf – im Titel der Übersetzung eines Vespucci-Briefes «Von der Nüwen welt».

Geflügelte Worte aus Amerika

Zum Beispiel die Wendungen: den Kriegspfad beschreiten, das Kriegsbeil begraben, die Friedenspfeife rauchen. Sie gehen auf die Beschreibung des indianischen Amerika zurück und entstammen Coopers Lederstrumpf. Die oberen Zehntausend, eine Lehnübersetzung von *the upper ten thousand*, haben ihren Ursprung in einem Artikel der New-Yorker Zeitung «Evening Mirror» (vom 11.11.1844). Der Autor meinte damit die etwa 10 000 als gesellschaftsfähig geltenden New-Yorker. In England spricht man heute von den *upper ten*, in Amerika von den *four hundred*, weil ein Advokat (1888) sehr medienwirksam festgestellt hatte, daß es eigentlich nur 400 sind, die «dazugehören». «Right or wrong – my country = Recht oder Unrecht – mein Vaterland» wird noch immer gern zitiert: 1866 hatte der amerikanische Kommodore Stephen Decatur in einem Toast gesagt: «... our country, right or wrong.» Auch die offene Tür, die Politik der offenen Tür, ist lebendig geblieben. 1899 ließ der Staatssekretär John Hay ein Rundschreiben an alle amerikanischen Botschaften verschicken, in dem er sie aufforderte, um die Aufrechterhaltung der «offenen Tür zu China» besorgt zu sein. 1901 wurde in Washington dann eine Sammlung aller rund um diese Öffnung der chinesischen Märkte geführten Noten unter dem Titel «Politik der offenen Tür» veröffentlicht. Wahrscheinlich ist das Bild der Bibel entnommen (z.B. Offenb. Joh. 3,8). Weithin vergessen sind die geflügelten Bezeichnungen für den typischen Amerikaner: Bruder Jonathan, Babitt, Uncle Sam. Lebendig aber ist «Wir sind noch einmal davongekommen», der deutsche Titel von Thornton Wilders Bühnenstück «Skin of our teeth» (1942) und natürlich der Titel des Romans von Margaret Mitchell «Gone with the wind» – Vom Winde verweht (1936). Und auch der immer wieder aufgegriffene und abgewandelte Titel «Man – the unknown» = Der Mensch, das unbekannte Wesen (nach einer Veröffentlichung des Nobelpreisträgers Alexis Carrell von 1935).

Daß gegenwärtig die Yellow Press wiederbelebt wird, ist nur dadurch zu erklären, daß der Anglizismus gegenwärtig zeitgemäßer wirkt als die gängige Regenbogenpresse.

«Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt / Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte» (Schiller) – ein Satz, der für Führungspersönlichkeiten

in großem und kleinem Maßstab und ebenso für Vorbilder und Idole gilt. Amerika hat es da – auch nicht besser. Hochgelobt: «Amerika ist und bleibt faszinierend: Vorbildlich in vielem, Maßstäbe setzend in allen Bereichen» (ein Leitartikler) und geschmäht: etwa von Georges Clemenceau, der von Amerika sagte, es sei «eine Nation der Geschichte, die direkt von der Barbarei in die Degenerierung ging, ohne das übliche Intervall der Zivilisation».

Polarisierung und Emotionalisierung sind immer dann groß, wenn Prozesse, Vorgänge und Personen nicht aus der Distanz betrachtet werden können, also aus der Sicht der unmittelbaren Betroffenheit gewertet werden. Eine solche Situation gibt der Zeitgeist vor: Der Lifestyle der USA ist für die einen existentiell-gewichtig, für die anderen abschreckendes Beispiel. Die Sprache ist gewissermaßen der Indikator. Der Anglizismus ist zum einen ein «Muß» um jeden Preis – «Vom feeling her hab' ich ein gutes Gefühl. Okay?» (ein Fußballspieler vor der Kamera), zum andern der Beweis für «den Verlust an sprachlichem und kulturellem Selbstverständnis» (ein promovierter Leserbriefschreiber). Doch auch gemäßigte Beobachter sind besorgt und beklagen die Fremdwortwelle aus der Neuen Welt. Sie aber können sicher darauf hoffen, daß auch die Sprache so etwas wie einen Sättigungsgrad kennt – weil der Alltagssprecher und damit die Mehrheit der Sprechenden – nicht unbegrenzt strapazierbar sind, trotz aller Bereitschaft, Modisches aufzusaugen. Die naheliegende Lösung des «Überflutungsproblems» ist also gewissermaßen vorgegeben. Das heißt: Das Ei des Kolumbus ist bereits gelegt.

Herkunft und Bedeutung der Namen

Von Siegfried Röder

Unter Namen (lat. nomen) im engeren Sinne versteht man zum Unterschied von den Gattungsnamen die Eigennamen, d.h. Bezeichnungen für Einzelwesen, die man dadurch aus der Menge der zur gleichen Gattung gehörenden Wesen herausheben will. So gab und gibt man Namen z.B. Haustieren (Hunden, Pferden, Kühen) und anderen zahmen Tieren, Schiffen und anderen Fahrzeugen, sofern sie durch besondere Eigenschaften etwas Einmaliges darstellen. Die germanischen Götter- und Heldensagen überliefern uns Namen von Waffen, namentlich Schwertern; z.B. hieß Siegfrieds Schwert Balmung. Von diesen Tier- und Gerätenamen abgesehen, teilt man die Namen in zwei große Klassen ein: Ortsnamen und Personennamen.